

Predigt an Karfreitag, 7.4.23, in der Johanneskirche; Michael Paul

Liebe Schwestern und Brüder,

ein Kreuz in der Mitte des Gemeindesaales, erhöht auf einem Stehtisch.

20 Konfirmanden saßen am Dienstag vor einer Woche unter diesem Kreuz. Die letzte Konfirmandenstunde vor den Osterferien. Keiner der Jugendlichen konnte an diesem Kreuz vorbeiblicken.

Und dann lasen wir gemeinsam die **Passionsgeschichte im Lukasevangelium**, die wir gerade in der Schriftlesung gehört haben. *„Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn dort...“*

Was geht in den Konfirmanden vor, wenn sie diese Geschichte hören/lesen?

Können sie sich hineinversetzen? Die schändlichste Art zu sterben, die man sich damals vorstellen konnte: Der Verbrechertod am Kreuz! Wie viele Menschen wurden damals von den Römern durch diese Hinrichtungsart abgeschlachtet, vernichtet, entsorgt wie Müll? Wegen kleiner Vergehen oder aus den Launen der Mächtigen heraus. Doch, doch: Bilder von Menschen, die unmenschlich hingerichtet werden, kennen die Konfirmanden! Unerträglich: Solche Bilder gingen jetzt wieder durch die Nachrichten: Die Verbrechen in **Butcha, die sich in diesen Tagen jährten!** Der Mann auf seinem Fahrrad: Ein Menschenleben, so kostbar, so unersetzlich. Vernichtet und liegen gelassen wie Müll. Das Mädchen, das von 13jährigen Mitschülerinnen getötet wurde. Was passiert da? Deutlicher kann man nicht zeigen, wie niedrig manche Menschen den Wert eines Menschenleben ansetzen, wie willkürlich, mitleidlos, menschenverachtend Menschen mit Menschen umgehen können.

O ja, die Konfirmanden kennen das, wir alle kennen das. Und oft schauen wir weg, weil wir es sonst nicht aushalten auf dieser Welt. Und am Dienstag letzte Woche lasen wir dann diese Geschichte: *„Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn dort...“* Deutlicher kann man nicht zeigen: Gott wird Mensch in Christus. So sehr Mensch wie die Menschen in Butcha, deren Leben man für nichts geachtet hat. So sehr Mensch, wie die Kinder, die missbraucht werden von Erwachsenen, von Sporttrainern und sogar von Priestern und Pfarrern. Jesus einer von ihnen, von den Millionen Opfern. Der, der von sich sagt: *„Ich bin das Licht der Welt.“* Dieser in einzigartiger Weise Liebende, der in uns überhaupt erst die Ahnung geweckt hat, was Liebe wirklich bedeutet: Weg mit ihm! Barabbas oder Jesus: Und die Masse ruft: *„Gib uns Barabbas frei!“* Und Pilatus fragt: *„Und Jesus, was soll ich mit dem tun?“* Und die Menge schreit: *„Kreuzige ihn!“* Gottes Liebe am Kreuz! Was für eine Geschichte! Die Menschen haben die Wahl: Und sie geben Barrabas frei und kreuzigen die Liebe!

Aber das Verrückte ist: Die Geschichte Gottes mit dieser Welt ist hier nicht zu Ende. Gott wirkt das Wahnsinnige: Das Kreuz Jesu wird zum Lebensbaum. Aus dem Hass der Menschen, dem Unglauben, dem Abwenden, lässt Gott Leben entspringen.

Und deshalb ist nun die Frage: Wie stehst Du zum Kreuz? Oder besser: Wo stehst Du unter dem Kreuz?

So fragte ich die Konfirmanden. Wir lesen ja von verschiedenen Menschen unter dem Kreuz.

- Ich gehe in den Altarraum, stelle ein Kreuz (aus Sakristei) in die Mitte und lege die verschiedenen Personen/Personengruppen um das Kreuz

Die Soldaten, die Oberen der Juden, das Volk, das nur zusieht, die beiden Übeltäter, rechts und links von Jesus gekreuzigt. Dazu die Frauen, die mit Jesus durch Palästina gegangen waren, seine Jüngerinnen. Und zuletzt der Hauptmann. Menschen unter dem Kreuz: In welcher Gruppe stehst Du? Bei den Soldaten, die mit solchen Hinrichtungen ihr Geld verdienen. Befehl ist Befehl, auch andere haben ihren Job! Wer A sagt, muss auch B sagen! Aber muss man das wirklich? Da gibt es nämlich ein Problem: Das Gewissen! Das übergeht keiner schadenfrei.

Und **das Volk**: Zwei von den Konfirmanden haben sich zum Volk gestellt. Vom Volk heißt es im Text: „Es stand da und sah zu!“ Aber nicht aus Schaulust oder Ignoranz stellten sich diese beiden Jugendlichen zum Volk, sondern, - wie sie sagten -, aus dem Gefühl der Ohnmacht, der Verzweiflung. Was soll man machen in einer Welt, in der solches geschieht, in der sogar Gottes Liebe gekreuzigt wird? Mich hat dieses Eingeständnis der Konfirmandinnen, diese Hilflosigkeit angesichts der Millionen Opfer und des einen Opfers, Christus, tief berührt.

Aber ebenso berührt hat mich die Tatsache, dass sich die meisten der Konfirmanden in der Position des 2. Mitgekreuzigten sahen. Ein Pulk von Konfirmanden stand bei dem Schächer am Kreuz. Ich lese noch einmal den Abschnitt:

Lukas 23

³⁹Aber einer der Übeltäter, die am Kreuz hingen, lästerte ihn und sprach: Bist du nicht der Christus? Hilf dir selbst und uns!

⁴⁰Da antwortete der andere, wies ihn zurecht und sprach: Fürchtest du nicht einmal Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? ⁴¹Wir sind es zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsre Taten verdienen; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. ⁴²Und er sprach: Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! ⁴³Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.

Das hätte ich nicht erwartet. Was lässt die Konfirmanden denn an die Stelle dieses einen Mitgekreuzigten treten? Sie hätten ja zu den entfernt stehenden Jüngerinnen Jesu treten können, versteckt, voller Schmerz, mit gebrochenem Glauben angesichts des Todes, des Kreuzes. Und doch ein Glaube, wenn auch schwach, entfernt. Und doch eine Sehnsucht nach Jesus, obwohl die Angst vor den Gegnern in die Ferne treibt. Trotzdem können sie von Jesus nicht lassen. Ja,

da stünden auch einige von uns, verzagt und doch voller Sehnsucht, zweifelnd und doch nicht von ihm lassen könnend. Ich denke an die Frau im Altenheim, die immer wieder im Gottesdienst war, hinten, entfernt. Und einmal kam sie auf mich zu: „Herr Pfarrer, helfen Sie mir zu glauben. Ich kann nicht glauben!“ Und ich sagte zu dieser Frau: „Liebe Frau soundso, Sie glauben doch schon lange! Sie kommen jedes Mal in die Gottesdienste. Sie achten, so scheint es mir, auf jedes tröstende Wort, haben Hunger nach Gott. Unser Glaube hier auf Erden ist angesichts unserer Leiden und Kreuze nur als angefochtener Glaube möglich. Und den haben Sie, einen angefochteten, sehnsuchtsvollen, auf Gott und Christus hoffenden Glauben.“

Einige von uns stünden heute gewiss bei diesen Frauen weit ab vom Kreuz.

Aber die Konfirmanden haben sich zu diesem Übeltäter gestellt. Warum? Darf ich Vermutungen äußern. Es war eine Bauchsache, sicher nur vereinzelt tiefer reflektiert. Vielleicht hat es tatsächlich damit zu tun, dass dieser Mann neben Jesus als „Übeltäter“ bezeichnet wird. Dass die Kirche über Jahrhunderte hin die Sünde so in den Mittelpunkt gestellt hat und wir Menschen durch solche Theologie so lange kleingemacht, schlechtmacht wurden. Dass die Kirche den Menschen ein schlechtes Gewissen gemacht hat und dadurch ihre Macht aufgebaut hat, hat heute dazu geführt, dass man die Sünde, das Böse gar nicht mehr zu nennen wagt. Das Wort „Sünde“ ist aus dem Sprachschatz der Kirche fast gestrichen worden. Es gibt in unserer Evangelischen Kirche fast keinen Ort mehr, wo man Sünde bekennen kann. Aber indem man die „Sünde“ verschweigt, peinlichst vermeidet anzusprechen, ist sie nicht weg. Es gibt nämlich weiter das „Gewissen“, ein Wissen von Gut und Böse. Die Menschen leiden verschärft unter zerbrochenen Familien, Beziehungen und haben keine Orte mehr, wo ihr Schuldbewusstsein ernstgenommen wird. Ich hatte ein etwas tieferes Gespräch mit einem Konfirmanden. Ich wagte ihn zu fragen, ob es für ihn einen Höhepunkt im Konfirmandenunterricht gegeben habe? Auf seine Antwort war ich nicht gefasst. Er sagte: „Als wir einmal über die Sünde gesprochen haben.“

Dass sich die Konfirmanden zu dem „Übeltäter“ stellten, drückt vielleicht das aus, was **Papst Franziskus** in seinem Buch „Gottes Name ist Barmherzigkeit“ schreibt: „**Ich habe**“, so schreibt er, „eine besondere Beziehung zu den Menschen, die im Gefängnis sitzen und ihrer Freiheit beraubt sind. Ich habe mich ihnen immer sehr nahe gefühlt, gerade weil ich mir meines Standes als Sünder sehr bewusst bin. Immer wenn ich zu einem Besuch oder zu einer Feier die Schwelle einer Haftanstalt überschreite, kommt mir der Gedanke: Warum sie und nicht ich? Ich müsste hier sein, ich verdiente es, hier zu sein. Ihr Fall hätte mein Fall sein können.“ (S.63f) Soweit der Papst.

Das Scheitern dieses Schächers, dieses Übeltäters, hätte mein Scheitern sein können! Haben die Konfirmanden das gespürt, gefühlt, gedacht: Wir sind gar nicht so weit voneinander entfernt. Ein anderes Elternhaus, andere

Lebensumstände, Leben im Krieg: Was kann aus mir werden? Man kann auf die falsche Bahn geraten. Und irgendwie geraten wir doch alle auf die falsche Bahn, gehen krumme Wege, lassen uns von unserem Ego leiten, scheitern in Beziehungen, verschwenden unsere wertvolle Zeit mit Nutzlosem, lassen uns fesseln von Bildern, Filmen, Gedanken, die böse sind. Und endlich wird das hier einmal ernstgenommen und nicht einfach verharmlost mit: „Das tut doch jeder!“ Die Konfirmanden stellen sich zum Übeltäter, weil sie in ihm ihre eigene Not und Bedürftigkeit und Sehnsucht entdecken.

Und ein zweiter Grund, warum sie sich zu ihm hielten: Er, der Übeltäter, findet ein JA, ein grundsätzliches JA, ein JA von Gott. Ohne dieses Ja, da bin ich mir sicher, hätte sich keiner der Konfirmanden dort hingestellt. Das JA ist so groß, dass man es kaum fassen kann. Beim Propheten Jesaja im Alten Testament heißt es: „Er wurde zu den Übeltätern gerechnet.“ (Jes.53,12) Das geschieht hier. Gott wird nicht nur Mensch, macht sich nicht nur klein, um bei uns zu sein. Gibt nicht nur seine Allmacht her. Gott geht in den tiefsten Schmutz, nimmt den Platz der Schwerverbrecher ein, solidarisiert sich mit den Sündern. Wo die heiligen Pharisäer und Schriftgelehrten gepasst haben, mit den Sündern zu essen, die Gesellschaft mit Prostituierten einzugehen, da hat Jesus keine Berührungängste. Ich würde einmal so sagen: Dass Jesu Leben hier an der Seite der Übeltäter endet, ist die tiefste Konsequenz seines ganzen Lebens.

Und das spüren die Menschen. Hier ist nicht einer, der von oben herab redet, handelt. Hier ist einer, der mitten unter uns Sünder tritt, in die Tiefe unseres Scheiterns. Und er ist einfach da. Ein einziges JA! Wo andere uns meiden, wo wir uns vielleicht heimlich verstecken, da ist Jesus und hält es bei uns aus, verlässt uns nicht. Ein Gott, der uns nicht deshalb liebt, weil wir die Moral halten, sondern der in unseren tiefsten Morast kommt und bleibt, bleibt. Und der uns nicht verurteilt: Das tun wir meist schon selbst genug. Sondern einfach da ist bis zur letzten, bittersten Konsequenz.

Und genau das: Dass hier an diesem Ort der größten Dunkelheit GOTT ist, Jesus ist, das ermutigt diesen Übeltäter. Welch eine Bitte! Der Wahnsinn pur! „**Jesus, denke an mich, wenn Du in dein Reich kommst.**“ Ist er nicht am Ende?

Verdient dieser Mann nicht den Tod? Ist nicht der Tempel für ihn verbotenes Gebiet? Kann Gott, - wo alles, alles, auch die Menschen, auch mein eigenes Gewissen, gegen mich sprechen, - eine offene Tür für mich haben? Dieser Jesus an diesem Ort macht diesem Gescheiterten Mut, das Undenkbare auszusprechen: „Denke an mich, wenn Du in Dein Reich kommst!“ Glaube! 1000 Sünden und ein Gebet des Glaubens! Was wiegt schwerer?

Jesus sagt: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ Keine Bedingung. Keine Ermahnung, es jetzt aber besser zu machen. Alles Heil mit einer Bitte empfangen. Was tut Jesus uns, wenn wir heute Abend beten oder auch jetzt, hier vor seinem Kreuz: „Denke an mich! Jesus nimm ich an!“

Karfreitag: Das ist nicht der Ort des Todes! Es ist der Ort des Heils, des Lebens, ewigen Lebens. Amen.